

HEYNE <

Das Buch

Sam Capra, ein junger CIA-Agent, der in London stationiert ist, führt ein glückliches Leben. Seine Frau Lucy ist im siebten Monat schwanger, und beide fiebern der Geburt ihres ersten Kindes entgegen. Doch eines Tages ändert sich Sams Leben auf dramatische Weise. Er erhält einen Anruf von Lucy, die ihn flehentlich bittet, sein Büro zu verlassen. Kurz darauf detoniert ein Sprengsatz in der Londoner CIA-Zweigstelle. Mit Schrecken erkennt Sam, dass seine Frau von Unbekannten entführt wurde. Und schlimmer noch: Als einziger Überlebender des Anschlags ist er der Hauptverdächtige und wird vom amerikanischen Geheimdienst erbarmungslos gejagt. Auf der Suche nach seiner Familie muss Sam erkennen, dass er das Opfer einer gigantischen Verschwörung ist.

»Dieser Thriller legt ein unglaubliches Tempo vor, und doch nimmt sich Abbott die Zeit für eine genaue Beschreibung seiner Figuren. Ich habe das Buch in einem Rutsch durchgelesen.« *Charlaine Harris*

Der Autor

Jeff Abbott wurde 1963 in Dallas geboren. Er studierte Englisch und Geschichte und arbeitete einige Jahre in der Werbung, bevor er sich dem Schreiben widmete. Seine Romane wurden bereits mehrfach für die weltweit bedeutendsten Krimipreise nominiert und ausgezeichnet, darunter dreimal für den Edgar Award, zweimal den Anthony Award und einmal den Barry Award. Jeff Abbott lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Austin, Texas.

Besuchen Sie auch www.jeffabbott.com

Lieferbare Titel

Run! – Es geht um dein Leben
Vertrau mir!

JEFF ABBOTT

TODESLAUF

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Norbert Jakober

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe ADRENALINE erschien 2011
bei Grand Central Publishing, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 03/2012
Copyright © 2011 by Jeff Abbott
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Redaktion: Marcus Jensen
Umschlaggestaltung: yellowfarm S.Freischem,
nach dem Originaldesign von © Flag
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43605-3

www.heyne.de

Für Beth und Emmett Richardson,
die mich nach Kriminalgeschichten
süchtig gemacht haben.
Danke für die vielen Verbrechen.

ERSTER TEIL

14. November – 10. April

»Innerhalb der fließenden Welt
des Illegalen bedeutet ein Anfang oft zugleich
ein Ende und umgekehrt ...
Viele Milliarden Dollar wandern außerhalb
der legalen Kanäle um die Welt ...
Sie zerstören Menschenleben und bescheren
anderen riesige Reichtümer.«

Carolyn Nordstrom,
Global Outlaws

1

Meine Frau fragte mich einmal: Wenn du wüsstest, dass das hier unser letzter Tag zusammen ist – was würdest du mir noch sagen?

Wir waren gerade ein Jahr verheiratet. Wir lagen im Bett und sahen zu, wie das Licht der aufgehenden Sonne durch die schweren Vorhänge drang, und ich antwortete ihr wahrheitsgemäß: Alles, nur nicht goodbye. Ich könnte dir nie goodbye sagen.

Zwei Jahre später begann dieser letzte Tag so wie die meisten Tage bei mir. Ich stand um fünf Uhr auf und stellte den Wagen bei der U-Bahn-Station Vauxhall ab. Die Sozialbauten ein paar Blocks weiter waren ideal für meine kleinen Abenteuer.

Ich begann meinen Lauf mit einem langen Aufwärmen auf dem offenen betonierten Hof des alten Gebäudes, joggte ein wenig auf der Stelle, um mich in Schwung zu bringen, und rannte schließlich los. Die Muskeln und Bänder müssen Betriebstemperatur haben. Direkt vor mir stand eine Ziegelmauer, einen Meter höher als ich. Ich lief auf sie zu, sprang, stieß mich mit einem Fuß daran ab und erreichte mit den Fingern den oberen Rand der Mauer. In einer einzigen fließenden Bewegung, die ich tausendmal geübt hatte, zog ich mich hoch. Kein schweres Atmen, keine knirschenden Gelenke. Ich versuchte völlig lautlos zu sein. Keine Geräusche zu machen heißt, seinen Körper unter Kontrolle zu haben. Über die Mauer, Sprint über den Platz und in vollem Lauf über eine

viel niedrigere Mauer, auf eine Hand gestützt seitlich über das Hindernis.

Dann hinein ins Hauptgebäude. Vor mir lag ein Treppenhaus, das nach Pisse roch und mit schwarz-weißen Graffiti dekoriert war. Mit einem wohlkalkulierten Sprung stieß ich mich mit dem linken Fuß von der Wand ab und katapultierte mich bis zum Geländer an der Biegung der Treppe. Ein schwieriges Manöver, bei dem ich schon einmal gestürzt war, doch heute landete ich sanft auf dem Geländer und hielt das Gleichgewicht, mit pochendem Herzen und klarem Kopf. Ich spürte das Adrenalin durch meine Adern strömen. Vom Geländer sprang ich auf eine lange Stahlstange und ließ mich hinüber auf den aufgerissenen Boden tragen. Das Haus wurde gerade gründlich saniert. Ich würde nichts beschädigen und keine Spuren hinterlassen. Mag sein, dass ich diese Häuser unbefugt betrete, aber Vandalismus liegt mir fern. Ich lief bis zur Wand gegenüber, sprang hoch, erwischte eine weitere Stahlstange, schwang mich weiter und ließ mich hinabfallen. Bei der Landung rollte ich mich auf dem Boden ab, sodass die Energie des Falls vom Rücken und Hintern aufgefangen wurde, statt von den Knien. Ich sprang auf und lief weiter, zurück ins Haus, auf der Suche nach einem anderen, effizienteren Weg durch das Gebäude. Parkour, die Kunst der Bewegung im öffentlichen Raum, jagt mir das Adrenalin in die Adern und gibt mir gleichzeitig eine tiefe innere Ruhe. Ein einziger falscher Schritt, und ich stürze von der Mauer. Ein aufregendes Erlebnis, das mich in ein Gleichgewicht bringt.

Dreimal durchquerte ich laufend, springend und kletternd den interessanten Innenraum des Hauses, mit seinen aufgerissenen Böden, den leeren Treppenhäusern, dem herumliegenden Baumaterial, immer auf der Suche nach einer möglichst einfachen, klaren Linie durch die baufälligen Gemäuer.

Die Energie brannte in meinen Muskeln, mein Herz pochte, doch ich versuchte stets meine Ruhe zu bewahren. Es ging nur um eins – die beste Route zu finden. In der Ferne begann das Rauschen des Verkehrs, das Licht des neuen Tages erhellte den Himmel.

Viele finden die angejahrten Sozialbauten hässlich und sehen sie als Schandfleck für die ganze Umgebung. Es ist alles eine Frage der Perspektive. Parkour-Läufer lieben diese schlichten alten Wohnhäuser. Es gibt so viele Mauern, Geländer und Simse, von denen man springen kann, und keine Bewohner, die beim kleinsten Geräusch die Polizei rufen.

Beim letzten Durchlauf ließ ich mich vom ersten Stock herunterfallen, erwischte eine Stange mit beiden Händen und landete kontrolliert am Boden.

»Hey!«, rief eine Stimme, als ich gerade durch die Luft flog. Ich rollte mich ab und ließ die Energie des Aufpralls über die Schultern und den Rücken verpuffen. Im nächsten Augenblick war ich wieder auf den Beinen, machte drei Schritte und blieb stehen.

Es war kein Wachmann, der mich beobachtete, sondern ein junger Bursche. Er hatte eine Morgenzigarette im Mundwinkel hängen. »Wie machst du das, Mann?«

»Alles Übung«, antwortete ich. »Stundenlange Übung, sonst nichts.«

»Als wärest du 'ne Spinne«, sagte er lächelnd. »Meine Mum und ich, wir haben zugesehen. Sie wollte die Bullen rufen, aber ich hab gesagt, sie soll's lassen.«

»Danke.« Die Polizei konnte ich nun wirklich nicht in meinem Leben gebrauchen. Es war Zeit, mir einen neuen Übungsplatz zu suchen. Ich winkte meinem Wohltäter zu und beschloss, meinen Puls mit einem langen Lauf durch die Straßen herunterzubringen. Zwanzig Minuten ganz norma-

les Joggen auf einer großen Kreisbahn, dann stieg ich in meinen Wagen und fuhr nach Hause. Die meisten Amerikaner, die in London leben, haben kein Auto. Man braucht auch keins.

Ich habe es nur aus Sicherheitsgründen.

Ich fuhr zu unserer Wohnung in der Nähe der Charlotte Street, nicht weit vom British Museum entfernt. Leise trat ich ein, in der Hoffnung, dass Lucy noch schlief.

Sie war schon auf, trank einen Fruchtsaft an unserem kleinen Küchentisch und sah stirnrunzelnd in ihren Laptop. Sie blickte zu mir auf.

»Guten Morgen, mein Äffchen«, sagte sie und wandte sich wieder dem Laptop zu. »Hast du ordentlich Unfug getrieben?«

Ich hatte vergessen, die Handschützer abzunehmen, die ich zum Parkour-Laufen trage, um die Handflächen zu schützen. Ihre Stimme klang enttäuscht.

»Hi«, sagte ich.

»Du bist wenigstens nicht von einem Haus gefallen«, meinte sie.

»Nein, Lucy.« Ich goss mir etwas Fruchtsaft in ein Glas.

»Na so ein Glück. Wenn du einmal eine Mauerkante verfehlst und in den Tod stürzt, dann kann ich dem Baby erzählen, dass du gestorben bist, als du wieder mal deinen täglichen Schuss Verrücktheit ausgelebt hast.«

»Die Mauern sind nicht hoch. Ich gehe keine wahnwitzigen Risiken ein«, rechtfertigte ich mich.

»Ich erwarte ein Baby, Sam – da ist jedes Risiko wahnwitzig.«

»Tut mir leid. Ich habe die meiste Zeit nur ganz normal gejoggt.« Ich nahm die Handschützer ab und steckte sie ein. Dann ging ich zum Kühlschrank, nahm mir eine kalte Flasche Wasser und trank langsam und gleichmäßig. Dusche, Kaffee,

anschließend ein langer Tag im Büro. Mit dem Adrenalinkick war es für heute vorbei.

»Sam?«

»Ja?«

»Ich liebe dich. Ich will, dass du das weißt.«

»Ich weiß es. Ich liebe dich auch.« Ich wandte mich vom Kühlschrank ab und sah sie an. Sie konzentrierte sich immer noch auf ihren Laptop, eine Hand auf die Rundung ihres Bauchs gelegt. Lucy war im siebten Monat, und ich glaube, wir waren beide ernsthafter geworden, seit wir wussten, dass wir Eltern werden würden. Zumindest sie. Ich hatte mich noch nicht dazu durchringen können, meine Parkour-Läufe aufzugeben.

»Und wie wäre es mit einem etwas weniger gefährlichen Hobby?«

»Mein Job ist gefährlicher als mein Hobby.«

»Mach keine Witze«, erwiderte sie und sah mich an. Mit ihren frühmorgendlich zerzausten Haaren fand ich sie wunderschön. Rotbraunes Haar, ernste braune Augen, ein herzförmiges Gesicht mit vollen roten Lippen. Am meisten liebte ich ihre Augen. »Ich weiß, in deinem Job gibt es keinen Besseren als dich. Ich hab nur Angst, dass du bei einem deiner Läufe einen falschen Schritt machst und abstürzt. Was ist, wenn du dir den Hals brichst, jetzt wo wir ein Baby bekommen.«

»Okay, ich lerne Golf spielen.«

Sie verzog das Gesicht; offensichtlich nahm sie mir mein Versprechen nicht ab. »Danke«, sagte sie trotzdem. »Vergiss nicht, dass wir heute Abend mit den Carstairs und den Johnsons essen gehen.«

Ich lächelte. Es waren ihre Freunde, nicht meine, aber sie waren nette Leute, und unsere regelmäßigen Verabredungen zum Abendessen in London würden viel seltener werden,

wenn das Baby einmal da war. Und vielleicht kannten sie ja einen Golflehrer. »Okay, dann bin ich um fünf zu Hause.«

»Wir treffen uns alle um sechs in der Tapas-Bar in Shore-ditch. Hast du einen anstrengenden Vormittag?«

»Ja, mit Powerpoint-Präsentation und allem Drum und Dran«, antwortete ich. »Und den ganzen Tag Besprechungen mit Brandon und den Bürohengsten aus Langley.« Sie stand auf, um sich zu strecken, die Hände auf ihrem prallen Bauch. »Aber ich könnte absagen und mit dir zum Arzt gehen.«

»Nein.«

»Rette mich vor der Powerpoint-Präsentation. Ich würde lieber dich und das kleine Bündel begleiten.« Wir waren der Diskussion über geeignete Namen bisher immer ausgewichen, deshalb hatte ich unserem Baby ein Pseudonym gegeben.

»Das kleine Bündel.« Sie tätschelte ihren Bauch.

»Es könnte sein, dass ich ein bisschen später komme. Vielleicht muss ich nach den Besprechungen noch mit den Jungs von daheim auf ein schnelles Bier gehen.«

»Oh, was hast du nur für einen harten Job«, meinte sie lachend.

Ich dachte, Gott sei Dank ist meine Ehe nicht so wie die meiner Eltern. Zwischen Lucy und mir gab es keinen Streit, keine bösen Blicke, kein langes quälendes Schweigen.

»Geh nur und mach eine Kneipentour ohne deine schwangere Frau.« Sie lächelte und klappte ihren Laptop zu. »Aber nicht sofort.«

Sie kam zu mir und streichelte mir mit beiden Händen über den Rücken. Schwangere Frauen stecken voller Überraschungen; es ist, als würde man mit einem Wind leben, von dem man nie genau weiß, woher er wehen wird. Ich mochte das sehr. Sie küsste mich verblüffend leidenschaftlich, ihr praller Bauch zwischen uns eingezwängt.

»Ich bin ganz verschwitzt«, sagte ich. »Kein appetitlicher Ehemann.«

»Stimmt«, erwiderte sie. »Und ich bin aufgeblasen wie ein Luftballon.«

»Ja«, sagte ich. »Das bist du wirklich.« Und ich küsste sie.

Nach diesem wunderschönen Beginn dieses letzten Tages bereitete ich uns Frühstück – Toast, Kaffee und Fruchtsaft –, dann duschte ich, zog mich an und machte mich auf den Weg ins Büro. Bevor ich hinausging, drehte ich mich noch einmal zu ihr um und sagte: »Ich liebe dich.« Und sie antwortete: »Ich liebe dich.«

Denkwürdige letzte Worte.

2

Der Himmel über London war an diesem Tag strahlend blau, ein seltener Sonnentag im November, nachdem man zwei Wochen lang nur tief hängende graue Wolken gesehen hatte. Ich lebte jetzt seit fast einem Jahr in London. Wie ich an diesem letzten Morgen in meinem dunklen Anzug mit der U-Bahn nach Holborn fuhr, sah ich wahrscheinlich aus wie einer dieser jungen Anwälte, die in ihre Kanzlei oder zum Gericht unterwegs waren. Nur dass meine Aktentasche eine 9-mm-Glocke enthielt, außerdem einen Laptop mit Informationen über mutmaßliche kriminelle Netzwerke und ein Schinken-Käse-Sandwich. Lucy ist ein bisschen sentimental; sie bestand darauf, mir mein Mittagessen mitzugeben, weil ich das Frühstück für sie machte. Sie würde später ins Büro kommen, wenn sie ihre Arzttermine erledigt hatte. Wir arbeiteten seit fast drei Jahren zusammen, zuerst daheim in Virginia, wo wir uns kennengelernt und geheiratet hatten, und dann in London. Ich mochte diese Stadt, ich mochte meine Arbeit, und ich fand es schön, dass unser kleines Bündel hier zur Welt kommen und seine Kindheit in einer der tollsten Metropolen der Erde verbringen würde und nicht von einem Ort zum nächsten ziehen musste, wie ich es getan hatte. Manche Kinder fangen jedes Jahr in einer neuen Schule an; für mich hatte es außerdem noch bedeutet, immer wieder von einem Ende der Welt zu einem anderen zu springen.

Holborn ist eine Mischung aus Alt und Neu. Unser Büro-

gebäude war ein zeitgenössischer Bau aus Glas und Chromstahl, über den Architektur-Puristen wahrscheinlich die Nase rümpften. Das Haus daneben wurde gerade gründlich renoviert; die Fassade war vollständig mit einem Baugerüst verkleidet. Ich arbeitete mich durch die Menschenmenge und betrat das Bürogebäude, in dem sich hauptsächlich kleinere Firmen niedergelassen hatten – Anwaltskanzleien, Marketing-Berater und eine Zeitarbeitsfirma –, abgesehen vom obersten Stockwerk. Auf dem Schild am Aufzug stand *CVX Consulting*. Die Initialen hatten wir ausgewählt, indem wir Dartpfeile auf eine Zeitung warfen, die wir an der Dartscheibe befestigt hatten. Ich hatte im Scherz zu Lucy und meinem Chef Brandon gesagt, CVX bedeute wohl *Can't Vanish eXactly*.

Der erste Raum dort oben war fast leer. Ein Sicherheitsmann namens John, ein stiernackiger Kerl aus Brooklyn, saß an seinem Schreibtisch – mit genug Feuerkraft in der Schublade, um mich zu durchsieben. John las ein Buch über Cricket, die Stirn gekraust. Ich selbst hatte es längst aufgegeben, dieses Spiel verstehen zu wollen. Ich ging zur Tür gegenüber und hielt meinen Ausweis vor den Kartenleser; die Tür sprang auf, und ich trat ein. Die spärliche Ausstattung unserer Büros täuschte. Die Wände waren mit Stahl verstärkt, und die Fenster mit kugelsicherem Glas versehen; die Computernetzwerke wurden durch die besten Firewalls geschützt, die es gab. In den Büroräumen und Nischen arbeiteten insgesamt nur acht Leute. Es roch wie in allen Büros – ein bisschen nach Tinte und verbranntem Kaffee.

Und die Sitzung, von der ich gedacht hatte, dass sie um zehn Uhr anfängt, fand offensichtlich schon statt. Brandon saß mit drei Managertypen aus Langley im Konferenzzimmer und betrachtete skeptisch eine Powerpoint-Darstellung, die drei Tage alt und damit alles andere als aktuell war.

Verdammt.

Ich trat ins Konferenzzimmer. »Nicht um zehn?«

»Um acht. Du bist zwanzig Minuten zu spät«, sagte Brandon mit einem gezwungenen Lächeln.

»Tut mir leid.«

Zwei der Typen aus Langley waren älter als ich, und nach ihrem Gesichtsausdruck zu schließen hatten sie bereits starke Zweifel an der Sache. Der Dritte war jünger als ich und hatte schon eine ganze Seite mit Notizen vollgekritzelt. Ein Strebertyp.

»Wenn Lucy in den Wehen liegt, dann bist du entschuldigt«, sagte Brandon. Er stammte ursprünglich aus South Carolina und hatte seinen schleppenden Tonfall auch im Ausland immer beibehalten.

»Ein Baby habe ich noch keins«, antwortete ich, »aber dafür eine aktuellere Präsentation. In fünf Minuten wäre ich so weit.«

Die Typen aus Langley nickten, dann standen sie auf und stellten sich vor. Nachdem wir uns die Hände geschüttelt hatten, gingen sie hinaus, um sich noch etwas von dem schlechten Kaffee zu holen, mit dem amerikanische Regierungsbehörden versorgt wurden. Ich fuhr schon mal den Laptop hoch.

»Ich mag es nicht, wenn du zu spät kommst, Sam«, sagte Brandon, doch er schien nicht wirklich sauer zu sein.

»Ich auch nicht, Sir. Tut mir leid.«

»Hoffentlich hast du gute Neuigkeiten für uns. Diese Jungs sind vom Haushaltsbüro. Sie haben den Verdacht, dass wir hier nur unsere Zeit verschwenden. Beweise ihnen das Gegenteil.«

Nichts fördert die Konzentration auf eine Aufgabe so sehr wie die Aussicht, dass einem der Job gestrichen wird.

Als die drei aus Langley mit ihrem schlechten Kaffee zurückkamen, hatte ich das unscharfe Foto auf dem Bildschirm, das

ich gesucht hatte. Das volle Gesicht des Mannes war gerötet, die Ohren auffallend klein. Er hatte dunkles lockiges Haar, das etwas zerzaust aussah.

»Gentlemen. Wir sind Jäger. Unser Wild sind internationale Verbrecherringe, die unbehelligt über Staatsgrenzen hinweg operieren, weil sie in Regierungsbehörden auf der ganzen Welt ihre Finger drin haben.« Ich zeigte auf das Foto. »Stellen Sie sich vor, wir sind Löwen, die Antilopen jagen. Dieser Mann wäre dementsprechend der Schwächste in der Herde. Wir sind ihm auf den Fersen. Er stellt möglicherweise das wichtigste Ziel der CIA dar.«

»Wer ist er?«, fragte einer der Männer.

»Er ist mehr oder weniger ein unbeschriebenes Blatt – kein Name, keine gesicherte Nationalität, obwohl wir bestimmte Hinweise bekommen haben, dass es sich um einen Russen handelt. Unserer Meinung nach transferiert er gewaschenes Geld zu diesen globalen kriminellen Netzwerken. Ich nenne ihn den Geldzaren.«

»Erzähl uns mehr über die Netzwerke, Sam«, forderte mich Brandon auf.

»Gern. Die Mafia ist ein kriminelles Netzwerk der alten Schule, mit einem Boss an der Spitze und einer Gruppe von Schlägern und Geldwäschern, die für ihn arbeiten. Dagegen sind die neuen Netzwerke hoch spezialisiert. Die einzelnen Teile arbeiten unabhängig voneinander – die Schläger, die für die Sicherheit, Einschüchterung oder gezielten Morde zuständig sind, die Geldwäscher, die Schmuggler. Jeder macht nur einen ganz bestimmten Job, und es können bei jedem Projekt neue Leute eingesetzt werden. Es ist daher viel schwerer, das Netzwerk zu knacken und detaillierte Informationen darüber zu bekommen, wie es als Ganzes funktioniert.«

»Ich weiß, dass wir seit Längerem bestimmte Netzwerke be-

obachten, die möglicherweise Verbindungen zu Regierungsbehörden haben«, warf der jüngste der drei Männer ein. »Es gibt da eine kroatische Waffenschieber-Connection, die wir infiltrieren könnten, außerdem den Ling-Schmugglerclan in Holland, das Barnhill-Netzwerk in Edinburgh ...«

Der junge Typ war auf meiner Seite. Ich nahm das als gutes Zeichen. »Die Feds haben es geschafft, die Mafia zu knacken, weil es dort eine strenge Hierarchie gab – die Ganoven auf der unteren Ebene konnten gegen die Bosse aussagen. Aber hier sind die einzigen schwachen Glieder diejenigen Leute, die von einem Netzwerk zum anderen wandern.« Ich tippte auf das hässliche Gesicht des Geldzaren auf dem Bildschirm. »Der ist das Bindeglied zwischen einigen ziemlich üblen Gestalten. Das geht über gewöhnliche Kriminalität hinaus. Diese Leute stellen eine ernste Bedrohung für unsere Verbündeten dar, aber auch für die Vereinigten Staaten selbst. Dieser Mann könnte uns helfen, einigen der größten Bedrohungen für die westliche Welt auf die Spur zu kommen.«

»So gefährlich sieht er gar nicht aus«, meinte Brandon, und alle lachten. Außer mir. Ich hatte vor, ihnen eine Mordsangst einzujagen mit den Informationen, die ich ihnen präsentieren würde.

»Die Frage ist also, wie wir diesen Geldzaren finden können und ...«

Mein Telefon piepte. Wer eine im siebten Monat schwangere Frau hat, der darf auch während einer Sitzung das Handy eingeschaltet lassen.

»Sorry«, sagte ich leise zu Brandon. »Meine Frau ist schwanger«, erklärte ich den anderen und trat auf den Gang hinaus. Die Nummer im Display sagte mir nichts. »Hallo?«

»Liebling?«, meldete sich Lucy. »Wir müssen uns draußen treffen.«

»Äh ... ich bin in einer Sitzung.«

»Du musst unbedingt rauskommen. Sofort, Sam.« Da lag ein seltsamer Unterton in ihrer Stimme, der mir irgendwie Angst machte.

Ich ging zum Eingangsbereich hinüber. »Hast du ein neues Handy?«, fragte ich.

»Ich hab mein altes heute früh verloren. Hab mir gerade ein neues gekauft. Heute ist kein guter Tag.«

Ich hörte die zittrige Anspannung in ihrer Stimme. »Geht's dir schlecht?«

»Bitte, komm einfach raus.«

Das hieß, es gab schlechte Neuigkeiten, die sie mir nicht am Telefon mitteilen wollte. Nicht, während ich im Büro war, wo mir die anderen vielleicht meine Emotionen ansehen konnten. Mir wurde plötzlich kalt ums Herz. Das kleine Bündel. Sie war beim Arzt. Irgendetwas war nicht in Ordnung mit dem Baby.

Ich eilte auf den Flur hinaus, vorbei an John, dem Sicherheitsmann, der sein Kricketbuch gegen eine britische Boulevardzeitung eingetauscht hatte. »Wo bist du gerade?«

»Unten an der Straße.«

»Bist du okay?«

»Nein ... Komm einfach raus. Bitte.«

Ich stürmte die Treppe hinunter, sechs Stockwerke, weil ich nicht auf den Aufzug warten wollte. In der Lobby sah ich mich um.

Keine Spur von Lucy.

»Komm heraus auf die Straße«, drängte sie. »Bitte, Sam. Bitte.«

»Was ist los?« Ich lief auf die belebte Straße hinaus. Es waren jede Menge Fußgänger unterwegs – Büroangestellte, Boten, Leute, die ihre Einkäufe erledigten, die unvermeidlichen Londoner Touristen. Zwei junge Frauen in modischen Jacken

standen an die Hausmauer gelehnt, rauchten, tratschten und schlürften Tee aus übergroßen Bechern. Ich sah mich auf der Straße um. Lucy war nirgends zu sehen. »Wo bist du?«

»Sam, bitte lauf. Schnell.«

Ich lief los, noch bevor Lucy mich dazu aufforderte, weil ich in jeder Faser meines Körpers spürte, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmte. Unter dem Baugerüst des Hauses nebenan drängte ich mich an einem Mann im Anzug vorbei, dann an einer Frau im Kapuzensweater.

Als ich aus dem kurzen Tunnel hervorkam, blieb ich stehen; noch immer keine Spur von Lucy, weder auf dem Bürgersteig noch im Gewühl des Londoner Verkehrs. Nirgends. Ich drehte mich um und blickte in alle Richtungen.

Ich hörte meine schwangere Frau am Telefon weinen.

»Lucy? Lucy?« Ich umklammerte das Handy so fest, dass sich die Kanten in meine Finger schnitten. Meine Augen sprangen überallhin, und ich hörte ein Auto hupen. Ich drehte mich um und sah, wie ein Truck einen Audi umkurvte, der etwa zehn Meter von mir mit laufendem Motor auf der anderen Straßenseite stand. Lucy saß auf dem Beifahrersitz. Mein Bürogebäude befand sich zwischen mir und dem Audi. Mein erster Gedanke war: Hier bleibt normalerweise niemand stehen. Der Wagen war silbergrau wie der Himmel, kurz bevor es zu regnen beginnt. Auf dem Fahrersitz saß ein Mann, der sich zu Lucy beugte. Er richtete sich wieder auf, und ich konnte ihn besser erkennen. Er war etwa Ende zwanzig. Dunkles Haar. Dunkle Sonnenbrille. Markantes Kinn. Ich sah etwas Weißes aufblitzen, als er den Kopf drehte, die blasse Krümmung einer Narbe an der Schläfe, wie ein schiefes Fragezeichen.

Lucy blickte zu mir herüber.

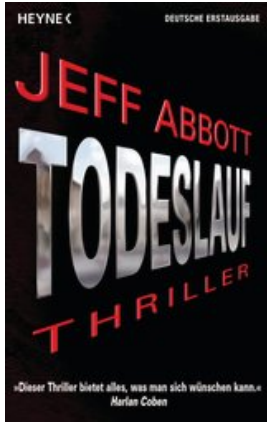
Dann flog das Haus in die Luft.

Ein Donnerschlag, die Sonne verfinsterte sich, so als würde Gott seine Hand zwischen mich und den Himmel halten. Ich drehte mich um und sah, wie das oberste Stockwerk unseres Gebäudes erschüttert wurde, wie Flammen hervorschossen und Splitter und Stahlfetzen durch die Luft flogen. Der Boden erbehte. Ein Mensch stürzte brennend auf die Straße herunter, direkt neben den hübschen Frauen, die sich Schutz suchend in den nächsten Türeingang duckten, während die Trümmer herabregneten.

Mein Büro, die Beratungsfirma, die keine war – mit einem Schlag ausgelöscht. Und alle, die drin waren, ebenso. Brandon, die drei Besucher aus Langley, der junge Kerl, der sich so fleißig Notizen gemacht hatte, meine Freunde und Kollegen. Bruchstücke prasselten auf die Straße herunter, auf Autos, Taxis und Busse; die Stadt schien einen Schrei auszustoßen – das Echo der Explosion, das von den Häusern widerhallte, das Dröhnen der Autohupen, die Schreie der Menschen, die in alle Richtungen flüchteten.

Ich konnte den Audi nicht mehr sehen; die Straße war ein einziges Gewirr von steckengebliebenen Bussen, Autos und Trümmern aus Beton und Stahl.

Ich konnte nichts erkennen. Ohne zu überlegen, sprang ich auf das Dach des Durchgangs unter dem Gerüst und kletterte weiter hinauf. Ich musste mir einen Überblick verschaffen. Meter für Meter stieg ich an der Fassade hoch und sah plötz-



Jeff Abbott

Todeslauf

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43605-3

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2012

Pures Adrenalin ab der ersten Seite

Sam Capra ist ein brillanter Geheimagent, liebender Ehemann und werdender Vater – der von einem Augenblick auf den nächsten alles verliert. Ein Bombenattentat vernichtet die CIA-Zentrale in London, und eine scheinbar übermächtige Geheimorganisation entführt seine Frau, stellt ihn als den Schuldigen dar und zwingt ihn zur Flucht. Wenn Capra überleben will, muss er seinen Verfolgern stets einen Schritt voraus sein.



Der Titel im Katalog